

5. In erneuter überwacher und sinnbeherrschter Sichtung entsteht das Gesamtbild einer erfolgversprechenden Anordnung eines Lösungsmittels. Beispiel: Batterie schaltbar an primäre Wicklung, Galvanoskop schaltbar in sekundäre, Eisenkern in primärer Spule.
6. Wache Kritik sieht noch nicht die entscheidende Umgestaltung, doch in tiefer Versunkenheit schmilzt die letzte Starre ungelöst überkommenen Gefüges vor dem individuellen Eigenblick. Beispiel: erster Schalter zuerst, zweiter zuletzt. Muß das bleiben?
7. Im aktiv überwachten Aufschwung schöpferischen Rausches wird der entscheidende Handgriff getan. Beispiel: Der zweite Schalter zuerst geschlossen, die Drähte der Erregermaschine von der Dynamo weggerissen.

Die spätere hellwache Selbstkritik fügt in den Zeichen der Wissenschaft Urteil in Gesetzesformel zu mathematischen Maßformeln, nämlich geltendes Urteil zu bestehenden Messungen. Auch beseitigt Kritik erkannte Reste überflüssigen Assoziationsgutes aus träumerischen Versunkenheiten. Doch sollte man damit vorsichtig sein. Zum Beispiel war für Faradays Entdeckung die Ringform des Eisenkerns überflüssig; ein Stab hätte die gleichen Dienste geleistet. Jedoch sieht jedermann in Faradays Ring den Vorläufer der Ankerringe von Pacinotti und Gramme.

Kritische Klärung können auch spätere Erfinder übernehmen. Maxwell rechnete Faradays Kraftlinien aus. Helmholtz vollendete das Werk. Er selbst war wohl der erste, der logische Besinnung auf dominante Konsequenzen mit dem schöpferischen Erlebnis umgeschmolzener Gestalten vereinigt hat.

Umschau

PHILOSOPHENKONGRESS 1947 IN GARMISCH-PARTENKIRCHEN

Umschlossen von der gewaltigen Bergwelt um Garmisch-Partenkirchen tagte vom 2. bis 8. September nach einer langen Zeit erzwungener Vereinzelung wiederum ein deutscher Philosophenkongreß. Der letzte Kongreß hatte 1934 in Halle stattgefunden. Begreiflich, daß man dem Ereignis mit großen Erwartungen entgegensaß. Sie kamen in den Begrüßungsansprachen zum Ausdruck. Alte Gegensätze und Verirrungen sollten zu Grabe getragen werden. Man war der bloßen Apo-rien und der Fragen ohne Antworten müde; man wollte nicht Steine, sondern Brot. Die Philosophie sollte nicht in der Zeit gefangen bleiben, sondern Wege weisen in die Zukunft, dem Menschendasein wieder Sinn und Würde geben (von Rintelen). Man erwartete, daß die Philosophie die Menschen, zumal die jungen Menschen, wieder zu wirklichem und ernstem Denken führe. Die Philosophie solle der Erforschung der Wahrheit dienen, gewiß,

aber nicht abseits von der geistigen Not der Zeit; sie müsse den Mut haben, die Probleme der Zeit anzupacken, sie allseitig, nicht bloß von einem vorgegebenen politischen Standpunkt aus, zu betrachten (Ministerpräsident Ehard). Der Einzelne müsse selber denken und dürfe sich das Denken nicht von einem Kollektiv, sei es nun Staat, Kirche oder Partei, abnehmen lassen (Landrat Keßler).

Von diesen Erwartungen sind einige ohne Zweifel erfüllt worden. Der Wille zur selbständigen Arbeit ist in Deutschland nicht erloschen. Die Bereitschaft zur gegenseitigen Verständigung und die Achtung vor der fremden Überzeugung, manchmal freilich bis zur Gefahr der allgemeinen Relativierung, beherrschten das Bild des Kongresses. Die christliche Philosophie, die früher kaum für voll genommen wurde, konnte sich freimütig zum Worte melden und wurde gehört. Der eine Versuch, die Denk- und Redefreiheit — von der Ostzone her — einzuschränken, wurde kraftvoll und unter großem Beifall zurückgewiesen. Auch das Ringen um die Grund-

lagen des geistigen Lebens hat Fortschritte gemacht. Die Logik suchte wieder festen Boden im Ontologischen (P. Linke), die Rechts- und Staatsphilosophie bekannte sich zu einem in der Schöpfungsordnung verankerten Naturrecht (E. Kaufmann). Dem existenzphilosophischen Ansatz der Angst und Verzweiflung wurde die positive Haltung des Vertrauens (v. Rintelen, O. Fr. Bollnow) und die Ehrfurcht vor dem Sein (N. Hartmann) gegenübergestellt.

All das sind Positiva, die gewiß nicht gering gewertet werden dürfen. Manche, zumal solche, die nicht selber in der philosophischen Arbeit stehen, werden allerdings in ihren hochgespannten Erwartungen etwas enttäuscht sein. Sie stießen sich an dem bunten, etwas zufälligen Programm. Sie fanden theoretische, weit vom Leben abliegende Fragen zu sehr in den Vordergrund gerückt. Vielleicht würde die Ausrichtung auf einige Hauptthemen den Kongreß zu größeren Ergebnissen befähigt haben. Aber das freie Spiel der Kräfte hatte auch seinen nicht zu unterschätzenden Vorteil: Man konnte an ihm, wie an einem Barometer, ablesen, was nun eigentlich die Geister bewegt, wo die Hauptanliegen der philosophischen Forschung sich finden. Gerade die Diskussionen stellten denn auch fünf Hauptthemen heraus, um die das Denken vor allem kreiste: die Logistik und ihre Bedeutung für die Philosophie, das Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie, vorgeführt am Mechanismus-Vitalismus-Problem, das Problem der Freiheit als allgemeine, aber auf jeder Stufe anders wiederkehrende Eigenschaft des Wirklichen, die Frage nach dem Naturrecht, und endlich der Kampf um den existenzphilosophischen Ansatz des Philosophierens.

Der andere Vorwurf betrifft das starke Vorherrschen des Theoretischen. Paul Menzer, der Senior der deutschen Philosophen und Präsident des Kongresses, hat in seiner von warmem Verständnis für die Forderungen der Zeit zeugenden Schlußansprache die Notwendigkeit und Berechtigung, die drängenden Lebensfragen auch von der Philosophie her zu erörtern, bejaht; zugleich aber hat er darauf hingewiesen, daß das Recht des Theoretischen in der Philosophie nicht beschnitten werden dürfe, wolle man das Wesen der Philosophie, Streben nach allseitiger Wahrheit zu sein, nicht aufgeben. Freilich müsse das Erkannte dann auch ins Leben umgesetzt werden.

Hier liegt nun die Schwierigkeit. Man kann nämlich fragen: Lassen sich alle Theorien — natürlich als Ganzheiten betrachtet, nicht in ihren Einzelheiten — ins Leben umsetzen?

Es wurde auf dem Kongreß leidenschaftlich dagegen Einspruch erhoben, die Wahrheitsfrage einer Theorie von ihrer Nützlichkeit und Brauchbarkeit fürs Leben abhängig zu machen. Wohin das führt, hatte der Nationalsozialismus vorexerziert. — Gewiß, die Anwendbarkeit aufs Leben, zumal wenn das „Leben“ in einem bloß reduzierten und kurz-sichtigen Sinn verstanden wird, ist kein Kriterium der Wahrheit. Aber, gesetzt den Fall, eine philosophische Lehre widerstreite den tieferen Erfordernissen des Lebens, ist das nicht zumindest ein Warnungszeichen, eine Aufforderung an den Philosophen, seine Theorien unter neuen Gesichtspunkten auf ihre Wahrheit hin zu überprüfen? Hier könnte vielleicht noch manches geschehen. Wir können es uns nicht an einer Ethik oder Rechtsphilosophie genügen lassen, die ohne Zusammenhang neben oder im Widerspruch zu einer theoretischen Philosophie steht. Wir können nicht auf der einen Seite von Schöpfungsordnung im Naturrecht und auf der andern Seite von Relativismus oder einer bloß beschreibenden Weltimmanenz sprechen. Wir müssen die Praxis aus der Theorie hervorgehen lassen, und eben darum müssen wir uns auch um die Theorie bemühen, wennschon nicht ohne ein hohes Verantwortungsgefühl, von dem manche Theoretiker noch nicht genügend beseelt sind.

Im ganzen kann gesagt werden: Wenn man den Kongreß mit dem vergleicht, was hätte sein können und vielleicht sollen, wird man manche Mängel festzustellen haben. Wenn man ihn hingegen mit dem vergleicht, was noch vor dreißig Jahren war, wird man von dem Erreichten und noch mehr von der eingeschlagenen Richtung des Denkens befriedigt sein können. Geistige Wandlungen vollziehen sich langsam, und der Philosoph muß — wie Nicolai Hartmann sagte — einen langen Atem haben.

Näher auf das Einzelne einzugehen, ist hier nicht der Ort ¹. Es seien aber kurz die Themen und ihre Referenten in der Reihenfolge, in der sie gesprochen haben, wiedergegeben.

Prof. Dr. Nicolai Hartmann, Göttingen, legte in seinem Vortrag „Heutige Aufgaben der theoretischen Philosophie“ einige Kategorialanalysen noch unerforschter und meist

¹ In der „Zeitschrift für philosophische Forschung“ wird ein Bericht von etwa 15 bis 20 Seiten über die Vorträge und Diskussionen erscheinen. Dort werden laufend auch die Vorträge im Wortlaut veröffentlicht werden. Ein Sonderheft konnte bei der gegenwärtigen Papierlage nicht herausgebracht werden.

übergangener Kategorien dar, wie Extension und Dimension, Realverhältnis, Prozeß, Zustand, Naturgesetzlichkeit. Prof. Dr. Julius Ebbinghaus, Marburg, hatte sich die Frage gestellt: „Ist die Menschheit in moralischem Fortschritt begriffen?“, die er entgegen der allgemeinen Erwartung — vom Standpunkt der kantischen Philosophie her — in bejahendem Sinn beantwortete. Eine lebhafte Diskussion löste der Vortrag von Prof. Dr. Alois Wenzl, München, aus über „Ontologie der Freiheit“. Großen Widerhall fand auch Prof. Dr. Paul Linke, Jena, der in seinem Vortrag „Die mehrwertigen Logiken und das Wahrheitsproblem“ auf die Wahrheiten und Sätze an sich von Bolzano zurückgriff. Dr. Liebrucks, Göttingen, gab in seinem Vortrag „Zur Dialektik des Einen und des Seins in Platons Parmenides“ das Beispiel einer wahrhaft philosophischen Ausdeutung des späten Platon. „Die alte Frage nach dem Sitz der Seele“ behandelte Prof. Adolf Meyer-Abich, Hamburg, im Sinne des von Smuts begründeten Holismus, der die differenzierte Ganzheit des Menschen (und Organischen) von der Seele her begreifen wollte. Eine Fülle anregender Bemerkungen und Beobachtungen war in dem Vortrag von Prof. Dr. Willy Hellpach, Heidelberg, „Über Ideogonie“ (die Entstehung und wirksame Verbreitung weltgeschichtlicher Ideen) enthalten, an den sich die Diskussion über den dialektischen Materialismus anschloß. Ins Zentrum lebensnaher Probleme führten die aufrechten und manhaftigen Worte von Prof. Dr. Erich Kaufmann, München, über „Grundprobleme der Rechtsphilosophie“. Fast einer Grundlegung der Ethik gleich kamen die Ausführungen von Prof. Dr. Schottländer, Dresden, „Was bedeuten Lust und Unlust für die Grundlegung der Ethik?“. In scharfsinniger, aber den Relativismus wohl nicht ganz vermeidend Weise suchte Dozent Dr. Hermann Wein, Göttingen, in seinem Vortrag „Von Descartes zur heutigen Anthropologie“ die standpunktsgebundenen, extremen Auffassungen vom Menschen eben durch die Erkenntnis der Standpunktsgebundenheit aller menschlichen Erkenntnis zu überwinden. Dr. Eduard May, Starnberg, sprach „Über den Begriff des Historischen in Natur- und Geisteswissenschaft“. Seine Wissenschaftsanalyse zeigte klar, daß die Abstammungstheorien kein tragfähiges empirisches Fundament haben, sondern bloß auf Forderungen der Vernunft hinauslaufen, die ihrerseits der philosophischen Kritik unterliegen. Nach den Ausführungen von Prof. Dr. Max Hartmann, Buchenbühl, über „Das Vitalismus-Mechanis-

mus-Problem vom Standpunkt der kritischen Ontologie Nicolai Hartmanns“ hat die philosophische Entscheidung über dieses Problem die niemals vollendbare empirische Forschung abzuwarten. Paul Menzer, Halle, sprach über „Die Epochen der Ästhetik Goethes“. Prof. Dr. Fritz J. von Rintelen, Mainz, dessen Vortrag „Philosophie der Endlichkeit“ lebhaften Beifall erntete, stellte der negativen Haltung und Befindlichkeit der Existenzphilosophie eine positive gegenüber, um aus ihr auf dem Wege der Wertsteigerung zur Transzendenz zu kommen. In gleicher Richtung gingen die Darlegungen von Prof. Dr. Otto Fr. Bollnow, Mainz, über „Existenzphilosophie und Ästhetik“.

Walter Brugger S.J.

PAX-ROMANA-TAGUNG IN DEUTSCHLAND

Vom 31. August bis 6. September fand im Exerzitienhaus Rottmannshöhe am Starnberger See ein Treffen deutscher und ausländischer katholischer Studenten statt, das von der Pax Romana organisiert worden war. Pax Romana ist eine Konföderation der katholischen Studentenvereinigungen und seit kurzem auch der katholischen Altakademikerverbände der verschiedenen Nationen, die das Ziel hat, über alle nationalem Unterschiede hinweg die tiefere Einheit der Christen in Christus allen ihren Mitgliedern bewußt zu machen und als immer neu zu verwirklichende Aufgabe verpflichtend vorzustellen¹. So entsprach es ganz der Idee der Pax Romana, eine studentische Tagung zu veranstalten mit dem Thema: „Die geistige Zusammenarbeit der Katholiken verschiedener Länder“.

Wir geben zunächst einen Überblick über das Ganze der Tagung. Sie wurde eröffnet durch den Generalsekretär der Pax Romana, Herrn Abbé Dr. Josef Schneuwly, Freiburg (Schweiz). In seiner herzlichen Begrüßungsansprache legte er das Ziel der Pax Romana dar und betonte, daß gerade diese erste Nachkriegstagung der Pax Romana auf deutschem Boden verheißungsvolles Zeichen sein solle für das so notwendige neue Sich-Begrennen der Völker aus dem Geiste der einen heiligen Kirche. Die Ordnung der Tagung selber war diese: Nach der Gemeinschaftsmesse am Morgen, in der jeweils ein Priester den Studenten eine geistliche Ansprache hielt, begann eine informatorische Sitzung, in der über die Lage des Katholizismus im

¹ Über ihre Ziele und Geschichte vgl. diese Zeitschrift Bd. 110 (1925) S. 235 bis 238 und Bd. 117 (1929) S. 63—64.